Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 84 (2004)
Heft: 9-10

Buchbesprechung: Sachbuch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sachbuch

Tito Tettamanti

Die sieben Sünden des Kapitals. Erfahrungen eines Unternehmers.

Zürich: Bilanz, 2003.

«Das einzige Problem, das Anhänger der Marktwirtschaft haben, ist, dass sie miserable Ideenverkäufer sind. Das einzige, was Sozialisten stets besser können als Kapitalisten, ist sich selbst und ihre Ideen verkaufen.» Diese Selbstkritik stammt von Leon Louw, der in Südafrika einen Think-tank mit dem Namen «Free Market Foundation» leitet. Ob er an dem Verdikt auch nach der Lektüre von Tito Tettamantis «Die sieben Sünden des Kapitals» festhalten würde, ist fraglich.

Der Autor, Tito Tettamanti, ist selbst ein erfolgreicher Unternehmer, der die Bezeichnung «Kapitalist» keineswegs als Schimpfwort empfindet. Wenn er den italienischen Sprachgebrauch, in dem sich «Sozialismus» und «Kapitalismus» als ideologische Optionen gleichberechtigt gegenüberstehen, in die Diskussion einbringt, so hat er, wie auch der Schwede Johan Norberg mit seinem Buch «Das kapitalistische Manifest» (dt. Übersetzung, Eichborn 2003), einen wertvollen Beitrag zur Entkrampfung einer Diskussion geleistet, die nun schon seit über 150 Jahren geführt wird und deren Ende vorläufig nicht abzusehen ist. Im Deutschen hat der Begriff «Kapitalismus» immer noch einen negativ-polemischen Unterton, als sei er selbst eine Sünde. Kaum jemand bezeichnet sich spontan als Anhänger des Kapitalismus oder gar als Kapitalist. Das Buch wurde nicht geschrieben, um möglichst viele Gegner des Kapitalismus zu bekehren, sondern um seinen Anhängern ein Argumentarium zur Verfügung zu stellen, wenn sie ihre Position gegenüber Angriffen aus verschiedensten Lagern verteidigen müssen. Darum hat jedes Kapitel nach der persönlichen Stellungnahme des Autors einen Anhang, in dem zustimmende und ablehnende Meinungsäusserungen aus der Fachliteratur zusammengefasst werden.

Intellektuelle sehen sich häufig als die Ingenieure einer künftigen Gesellschaft und massen sich an, über das hierfür notwendige Wissen – wenigstens zum Teil – zu verfügen. Darum sind viele von ihnen noch immer nicht aus dem sozialistischen Traum der Machbarkeit des Wohlstands durch kollektive Veränderung und Verbesserung der Menschen erwacht. Unternehmer deuten hingegen das Zusammenleben als Chance, um aus gegebenen Konstellationen das jeweils Bestmögliche herauszuholen. Tettamanti ist gleichzeitig ein Intellektueller und ein Unternehmer, eine Kombination, die nicht besonders häufig vorkommt. Sein Buch ist entstanden, weil der Autor immer wieder feststellte, dass es den Anhängern der Marktwirtschaft beim Vertreten ihrer Anliegen oft nicht nur am nötigen Selbstbewusstsein fehlt, sondern auch am entsprechenden Wissen über grundlegende Fakten und Zusammenhänge. Auf zehn kapitalismuskritische Publikationen kommt höchstens eine, die den gegenteiligen Standpunkt bezieht. Dies ist wohl mit ein Grund, warum Anhänger der Marktwirtschaft in Diskussionen oft vorzeitig vor ihren Anklägern kapitulieren oder sich der Auseinandersetzung gar nicht erst stellen.

Tettamanti zeigt anhand von Carlo Lottieris subtiler Unterscheidung von Globalisierung und Globalismus auf, dass die Wirtschaft und die Politik unterschiedliche Bezugsräume haben und dass es immer weniger Sinn ergibt, die Wirtschaft in merkantilistischer Manier an nationalstaatliche Grenzen fesseln zu wollen. Mit andern Worten: Weltwirtschaft (Globalisierung) ist realistisch, und sie bietet Vorteile für alle. Ein Weltstaat (Globalismus) weist hingegen erheblich mehr Nachteile als Vorteile auf, weil er den Pluralismus beschneidet, den Wettbewerb um die bestmögliche Politik beschränkt und damit kreative Ungleichheiten und Lernprozesse verhindert.

Tettamantis Analyse der Zusammenhänge zwischen politischer Freiheit und wirtschaftlicher Konkurrenz ist ausgewogen. Seine Schlussfolgerungen sind ein Plädoyer für eine kreative Verbindung von Kapitalismus und Demokratie. Dabei ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens. Die Realität in Europa zeigt ein anderes Bild. In Westeuropa hat in den letzten Jahrzehnten vor allem der Soft-Sozialismus vom Mehrheitsprinzip profitiert. Das ist vermutlich leider kein Zufall, sondern die Folge eines Systems, in dem sich eine Mehrheit auf Kosten einer Minderheit Vorteile verschaffen kann. Demokratie und Wohlfahrtsstaat sind auf die Dauer aber unverträglich. Demokratie kann nur in einem Staat überleben, der seine eigene Zuständigkeit limitiert und vor allem die zulässige Steuerlast und die Quote der Umverteilung begrenzt, bei der eine Mehrheit von einer Minderheit profitiert.

Ein ganzes Kapitel ist der Einkommensschere und der Armut in den reichen Ländern gewidmet. Das Bild von der Schere ist, wie Tettamanti anhand von Zitaten und Zahlen schlüssig darlegt, in zweierlei Hinsicht problematisch. Einmal suggeriert es ein Bild vom Wirtschaftsprozess, das nachweislich unzutreffend ist. Eine auf Austausch und Arbeitsteilung beruhende Wirtschaft ist kein Nullsummenspiel, bei dem die einen nur das gewinnen können, was die anderen verlieren. Das Reichwerden der einen ist nicht notwendigerweise verknüpft mit dem Armwerden der andern. Die Reichen werden reicher – zum Teil viel reicher und schneller reich –, aber die Armen werden auch reicher, möglicherweise zu langsam und zu wenig nachhaltig und mit zu vielen Ausnahmen. Die Gründe dafür sind zu erforschen, und man muss darüber ohne Voreingenommenheit und Vorurteile nachdenken und diskutieren. Was zudem die Armut in den Entwicklungsländern betrifft, weist Tettamanti mit guten Gründen auf das bahnbrechende Buch von Hernando de Soto hin («Freiheit für das Kapital», Berlin 2002), das u.a. auf praktischen Erfahrungen in Lateinamerika beruht. Entwicklungshilfe ist ein interventionistisch-sozialistisches Weltprojekt, das schon über mehrere Jahrzehnte läuft und vielerorts mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat. Entscheidend für eine nachhaltige Verbesserung der Lebensqualität ist die Schaffung von günstigen Voraussetzungen für kleine, lokal verankerte Privatunternehmen und für einen möglichst offenen Handel.

Die Deregulierung ist ein politischer Prozess, der sich sowohl innerhalb eines

Staates oder einer Staatengemeinschaft als auch zwischen den Staaten und grossen Wirtschaftsregionen der Welt abspielt. Das Problem des Ausgleichs zwischen «arm» und «reich» wird innerhalb von Staaten unter den Stichworten Umverteilung, Ausbau, Abbau oder Umbau des Wohlfahrts- bzw. Sozialstaats abgehandelt, während man auf globaler Ebene eher von Entwicklungspolitik, von Drittweltpolitik oder von «Solidarität mit den Ärmsten der Welt» spricht. Dahinter stecken zum Teil vergleichbare, zum Teil sehr unterschiedliche Probleme. Der unregulierte Markt bewirkt eine Verstärkung der Ungleichheit, indem er den wirtschaftlich Erfolgreichen ihren Anteil am Erfolg belässt und den Nicht-Erfolgreichen grundsätzlich keine Dauerförderung oder Unterstützung durch Staatsmittel in Aussicht stellt, sondern höchstens «Hilfe zur Selbsthilfe».

Tettamantis Buch verteidigt den Kapitalismus, nicht aber das Fehlverhalten einzelner Kapitalisten. Vor allem Kapitalisten, die im Umfeld von Entwicklungsprojekten arbeiten, sind mitschuldig an der Verknüpfung von Politik, Bürokratie und Wirtschaft. *«Ihr Egoismus verleitet sie häufig dazu»* – so resümiert der Autor – *«von protektionistischen Lösungen zu profitieren und mit korrupten Regierungen Hand in Hand zu arbeiten.»*

besprochen von ROBERT NEF

Karl Hampe

Kriegstagebuch 1914-1919

herausgegeben von Volker Reichert und Eike Wolgast, München: R. Oldenbourg, 2004.

Der Heidelberger Historiker Karl Hampe (1869-1936) zählte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den angesehensten deutschen Mediävisten. Seine Bücher über die Salier- und Stauferzeit galten für Studenten des Fachs als Pflichtlektüre. Das ruhige Gelehrtenleben erfuhr, wie das so vieler Zeitgenossen und Kollegen, eine schwere Erschütterung durch den Ersten Weltkrieg, auch wenn er diesen nicht an der Front erleben musste. Obwohl kein Tagebuchschreiber wie Thomas Mann, wurde er es durch den Kriegsausbruch und hielt vom 2. August 1914 bis Ende 1919 (mit einem zusammenfassenden Nachtrag 1920) Tag für Tag seine Erlebnisse fest. Diese Aufzeichnungen sind jetzt von der «Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften» herausgegeben worden und vermitteln ein sehr lebendiges Bild des Zeiterlebens, der Sorgen und Hoffnungen zum Kriegsverlauf und des akademischen Alltags mit den Kollegen.

Anfänglich und noch lange Zeit während des Krieges hält sein Optimismus an. Es gehe *«verteufelt rasch»* in Belgien, ein deutscher Gouverneur sei im okkupierten Brüssel eingesetzt. Damit trat aber eine Versuchung an den Historiker heran, die sein Bild vor der Nachwelt trüben sollte. Er machte sich daran, das Lebensrecht dieses umkämpften Kleinstaates in Frage zu stellen. Im Nationalitätenkampf gegen die Vorherrschaft der welschen Partei müsse das flämische Germanentum unterstützt werden. Obwohl Hampe sich zuvor niemals mit diesem Problem beschäftigt hatte und sich erst in Pirennes Belgische Geschichte einlesen musste, verbiss er sich förmlich in die neu entdeckte Thematik, widmete ihr in den Kriegsjahren zahlreiche Vorträge, Artikel und selbst Bücher. Dies geschah mit gouvernementaler Unterstützung in der Absicht, ein Faustpfand im künftigen Frieden zu sichern. Hampe konnte in Brüssel sogar Archivstudien betreiben und Kontakte mit flämischen Separatisten aufnehmen. Die Aussichten schwanden mit der Verhärtung der Fronten, doch hielt er bis 1918 an seiner Position fest, unter zunehmenden Zweifeln. Denn er war ansonsten kein fanatischer Annektionist und setzte sich selbst in Widerspruch zu seiner eigenen Überzeugung. Der grosse Skeptiker im Blick auf den Kriegsausgang war und blieb sein Kollege Max Weber, mit dem er sich oft stundenlang unterhielt.

Der Krieg brachte die Zermürbung und den Zwang zur Einschränkung in den verschiedenartigsten Lebensbereichen. Immerhin kommt die Kultur – auch abgesehen von den Gelehrtenpflichten und dem ausnahmsweise übernommenen Gymnasialunterricht – nicht zu kurz. Hampe bedauert die Beschiessung der *«geliebten Kathedrale»* von Reims und macht sich die Entrüstung seiner Landsleute über Hodlers Protest gegen dieses Bombardement nicht zu eigen. *«Sehr unangenehm»* berühre es ihn, *«wenn gesagt wird, wie viel Männer wie Hodler, Spitteler, Verhaeren und Maeterlinck Deutschland verdanken. Meiner Meinung nach liegt solchen Künstlern gegenüber die Dankschuld umgekehrt.»* Auch sonst distanziert er sich gelegentlich von nationalen Emotionen.

Das Ende des Krieges und der Monarchie erschüttert ihn zwar zutiefst, überrascht ihn aber nicht wirklich. So versucht er mit der neuen Zeit und Staatsform zurechtzukommen. Als ihm ein Jahrzehnt später (1929) Karl Jaspers zum sechzigsten Geburtstag gratulierte, tat er es in Form einer schönen Würdigung der Persönlichkeit des Jubilars: *«Was Sie sagen, hat immer für mich Gewicht gehabt, weil Sie es sagen, und dann, weil Ihre Motive, Gründe, Gesinnungen mich – gelegentlich widerwillig – überzeugt haben. Sind Sie in der Fakultätssitzung anwesend, so hat man das beruhigende Gefühl: etwas Übles kann nicht passieren. Mit entwaffnender Sicherheit schieben Sie das Unmögliche zur Seite. Ihre Gegenwart ist ein Schutz, ich glaube, wir haben ihn sehr nötig.»*

besprochen von PETER STADLER. Er ist emeritierter Professor für Geschichte an der Universität Zürich.

Demographie und Politik

Emmanuel Todd

L'illusion économique

Gallimard 1998, deutsche Übersetzung mit unzulänglichem Titel und teilweise unsorgfältig lektoriert: «Die neoliberale Illusion. Über die Stagnation der entwickelten Gesellschaften. Zürich: Rotpunktverlag, 1999.

Emmanuel Todd

Weltmacht USA. Ein Nachruf

München: Piper, 2004.

Emmanuel Todd gilt den Rechten als Linker und den Linken als Rechter. Gleichwohl sitzt er nicht zwischen Stuhl und Bank. Im Verkauf erreichen seine Bücher – zuletzt «Weltmacht USA. Ein Nachruf» – Bestseller-Auflagen. Seine ökonomischen Ansichten, vor allem die vielkolportierte These vom unwiderruflichen Niedergang der USA auf Grund ihres Handelsbilanzdefizits, stehen auf eher schwachen Füssen. Sein anthropologisch-demographischer Ansatz aber hat inhaltlichen Tiefgang und kann die historische und zeitgenössische Debatte durchaus befruchten.

Todd thematisiert anthropologische Grundbedingungen, die individuellen Entscheidungen etwa bezüglich Geburt oder Heirat zugrunde liegen, aber überindividuell und auf Grund des Gesetzes der grossen Zahl für eine ganze Gesellschaft aussagekräftig sind. Als «grosse bewegende Kräfte» sieht er Demographie und Bildung. Jene ist unbewusst und überindividuell, wirkt über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende und vor allem in der Familie. Die Bildung wiederum ist unterbewusst, gilt für Generationen und in nationalem Rahmen. Die heute überbewertete Ökonomie ist bewusst reflektiert und global, aber von kurzfristigem Einfluss.

Schlüsselvariable im Kontext der Anthropologie ist die Familienstruktur. Geprägt wird sie nach Todd *erstens* durch die Eltern-Kind-Beziehung, die nach Massgabe ihrer Intensität und dem Verbleib in der Familie offen und liberal («Kernfamilie») oder autoritär («Stammfamilie») sein kann; *zweitens* durch die vor allem in den Erbbräuchen sich ausdrückenden Geschwisterbeziehungen (Alleinerbe oder Gleichbehandlung, Unbestimmtheit durch die den Eltern überlassene Testierfreiheit); *drittens* durch die Regeln bezüglich der Heiratsmöglichkeit zwischen Cousins und Cousinen (*exogam* oder *endogam*).

Die jeweilige Zuordnung dieser Kriterien ergibt folgende Familientypen und deren geographisch-nationale Hauptverbreitung: (siehe Tabelle)

Die Aufstellung zeigt einige nationale Flickenteppiche, die mitunter politisches und gesellschaftliches Konfliktpotential enthalten oder traditionell auch entfalten. Selbstverständlich finden auch Abschleifungen und Verbindungen statt. Die erstaunlichsten ereignen sich wohl mit den verschiedenen Integrationswellen in den USA, wo beinahe «hysterische(r)» Anpassung(sdruck) herrscht. Dort vollzieht sich besonders stark – innerhalb von drei Generationen – eine Absorption, nicht selten aber auch ein Amalgam gegensätzlicher Familientypen. Im Falle Japans hat der westliche Modernisierungsdruck im 20. Jahrhundert zu einer stärker *exogamen* Familie geführt. Auch die ohnehin offenere jüdische Familie legt ihren *endogamen* ebenso wie ihren inegalitären Zug mehr und mehr ab.

Bildung und revolutionäres Potential

Die diversen Familientypen unterscheiden sich nach ihren Bildungsgewohnheiten. Die stärker integrativen Stammfamiliensysteme bevorzugen längere Studienzeiten, während die individualistischere Kernfamilie zu kürzeren Leistungen und Unterstützungen tendiert. Das hat nicht zuletzt demographische Auswirkungen. Mit dem hohen Bildungspotential der Stammfamilien geht tendenziell eine niedrige Fruchtbarkeitsrate einher; für Todd besteht eine «strukturelle Einheit» zwischen den beiden charakteristischen Elementen der Stammfamilie.

Demgegenüber haben Grossbritannien und die USA nicht nur höhere Geburtenraten (selbst in den weissen Bevölkerungsteilen), sie befinden sich vor allem auch – Todd ist hier in guter Gesellschaft

Familientypen	*ElternKind-Verhältnis*	*Geschwister-Verhältnis*	*Heirat*	*Verbreitung*
Absolute Kernfamilie	liberal	nichtegalitär (Testierfreiheit)	exogam	England und ehemalige Kolonien, Kanada (ohne Quebec), USA, Holland, Dänemark
Egalitäre Kernfamilie	liberal	egalitär	exogam	Pariser Becken, Süd- und Norditalien; Zentralportugal, Polen
Autoritäre Stammfamilie	autoritär	inegalitär	exogam	Zentral- u. Westeuropa (v.a. germanisch), Schweden, Französische Peripherie, Quebec, Nordportugal, Baskenland u. Katalonien, Venetien, Korea
Endogame Stammfamilie	autoritär	inegalitär	endogam	Japan (traditionell), Jüdische Familie
Autoritär-egalitäre Gemeinschaftsfamilie	autoritär	egalitär	exogam	Osteuropa, Russland, China, Finnland, Toskana
Endogam-egalitäre Gemeinschaftsfamilie	autoritär (kein dominanter Aspekt)	egalitär	endogam	Arabisch-islamische Welt

mit einigen eher konservativen amerikanischen Autoren, belegt seine Thesen aber eindrücklich auf eigene Weise – in einem kulturellen Niedergang, und zwar seit den fünfziger Geburtenjahren des 20. Jahrhunderts. Der grossflächige Studieneignungstest SAT in sprachlichen und mathematischen Fächern, die Anzahl der Hochschulabschlüsse allgemein, vor allem aber die Anzahl der naturwissenschaftlichen und technischen Diplome sprechen hierzu eine eindeutige Sprache. Die USA werden heute namentlich von Stammfamilien-Bildungsnationen überholt, die der Neuen Welt früher durch ihre Immigrantenströme deutliche Vorsprünge ermöglicht hatten.

Es ist noch auf einen weiteren, für Todd historisch und weltweit relevanten Bildungsaspekt hinzuweisen. Der Fortschritt, die geistige (und politische) Modernisierung sind geprägt durch Alphabetisierung und Verbreitung der Geburtenkontrolle, die im übrigen sehr oft zusammengehen – denn die Geburtenkontrolle greift dann, wenn auch Frauen lesen, schreiben und rechnen können. Allerdings verläuft diese Entwicklung nicht einfach im Sinne einer Einbahnstrasse, sondern ist zwingend geprägt von «Übergangskrisen» im Zuge der Zerstörung des früheren Gleichgewichts von Analphabetismus, hohen Geburtenzahlen und hoher Sterblichkeit. Dies erklärt auch die notgedrungen damit einhergehende Entwurzelung des Einzelnen und damit eine temporäre Destabilisierung der Gesellschaft(en), die in politischen und ideologischen Aufruhr münden, ja die Haupterklärung für Revolutionen seit der englischen im 17. Jahrhundert abgeben. Die beim Individuum ablaufenden Phasen der Revolution sind: *erstens,* Entwurzelung (etwa wenn ein Kind plötzlich mehr weiss als seine Eltern, sogar – *horribile dictu* – eine Tochter mehr als ihr Vater) und, *zweitens,* Neubestätigung und Festhalten an Familienstrukturen.

Natürlich laufen die jeweiligen Veränderungen unterschiedlich ab, im Verarbeiten des Individualisierungsschubs etwa, und gibt es anthropologisch bedingte Besonderheiten sogar in den «Vereinten Nationen von Europa» – vor allem in den tiefen Geburtsraten von Deutschland, Italien und Spanien, die Todd aus einer aus dem früheren Autoritarismus erhaltene, passivere Einstellung zum Leben erklärt, aber auch durch die aufgewertete Stellung der Frau im Berufsleben, vornehmlich in Italien. Dennoch entwickelt sich die «demokratische Konvergenz», bei aller Vielfalt der Spielarten, fast als geschichtliches Gesetz (Todd hat denn auch eine hohe Meinung von Fukuyama, zeiht ihn aber der völligen Ausblendung von Bildung und Demographie).

Wirtschaft als Reflex von Familienstrukturen

Die heute globalisierte, kurzfristige, bewusst wahrgenommene und den Alltag immer mehr prägende Wirtschaft ist durch Bildung, vor allem aber durch die zugrundeliegenden Familienstrukturen bedingt. Für Todd leidet die Weltwirtschaft an einer ungenügenden Nachfrage. Die Krisen des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts waren insbesondere solche der stark industriell-produktiven Stammfamiliengesellschaften Japan und Deutschland. Der Kapitalismus von Stammfamiliengesellschaften neigt zu Protektionismus und autoritären Firmenstrukturen; solche Gesellschaften haben aber auch, wie durch einen eingebauten genetischen Code bestimmt, ein instinktives Verständnis für (ursprünglich bäuerlich-)ausgewogenes Wirtschaften. Ihr grosses Problem ist und bleibt das Defizit beim Bevölkerungswachstum.

Die USA und ihr individualistischer Kapitalismus erscheinen dagegen nur vordergründig als Sieger. Die extrem auf Dienstleistung ausgelegte Wirtschaft hat mit den meisten Ländern der Welt eine negative Handelsbilanz und ist recht eigentlich auf (Über-)Konsumtion, ja Ausbeutung nicht nur der natürlichen Ressourcen, sondern auch der übrigen Weltwirtschaft ausgelegt. Die USA verlieren – infolge der obenerwähnten Bildungskrise – immer mehr auch im technologischen Spitzenbereich (Ausnahme Waffentechnologie). Ihre Dienstleistungen, oft auch Ausfluss gesellschaftlicher Dysfunktionen (Ausgabenanteil für Gesundheitswesen ohne konkrete Ergebnisse, horrende Anwaltshonorare, private Sicherheitsdienste) sind auf dem Weltmarkt nicht eigentlich handelbar; in Entsprechung dazu sind auch die makroökonomischen Kennzahlen, verstärkt noch durch die gigantischen Buchungsbetrügereien, ohne wirkliche Aussagekraft. Letztlich, meint Todd – der sich verschiedentlich zu einer Präferenz für einen «intelligenten», nämlich innernational liberalen Protektionismus, einem *Revival* von Friedrich List, bekennt –, gebe es kein wirklich gut funktionierendes Wirtschaftssystem.

Todd hat eine hohe Meinung von politischen Ideologien und führt auch sie letztlich zurück auf anthropologische Familienstrukturen: den Liberalismus auf die frühe wechselseitige Unabhängigkeit von Eltern und Kindern, die Französische Revolution auf den liberalen Austausch und die agrarische Geschwistergleichheit im Pariser Becken, den russischen, auch kommunistischen Autoritarismus auf die ewige Vatergewalt über den Sohn, bei gleicher Behandlung der Söhne, den Faschismus und Nationalsozialismus auf die autoritär-inegalitäre deutsche, (abgeschwächt) aber auch japanische und schwedische Familie, schliesslich bestimmte Aspekte des islamischen Radikalismus auf die endogam-egalitäre Gemeinschaftsfamilie.

Durch ein vor allem in Frankreich ausgeprägtes «Nulldenken» – die Verweigerung jeglicher Infragestellung und Akzeptanz sogenannter Sachzwänge selbst bei den Bildungseliten – sieht Todd heute Ideologien sterben, und dies mit verheerenden Konsequenzen für die Politik. Der neue Typus des Politikers ist völlig gehaltlos, getrieben von Meinungsumfragen – diese Leute sind *«soziologisch reduziert zu Zwergen».* Kaum haben sie durch vollmundige, von geölten PR-Maschinen propagierte Versprechen ihre Wahlkämpfe gewonnen, entpuppen sie sich als hoffnungslos gewöhnliche Menschen, die ebenso politisch unentschieden und unfähig sind wie ihre Wähler. Sie werden zu «hirnlosen Robotern» – eine metaphorische Fiktion, der Arnold Schwarzenegger nun realen Gehalt zu verleihen scheint –, als Regierungschefs aber zu *«resignierten oder zynischen Beobachtern einer sie überfordernden Geschichte».* Im besten Fall, der weitgehend auch Normalfall ist, bleibt dies wirkungslos und somit alles beim alten; in der schlechteren Spielart werden sie, selbst in der konstitutionellen Demokratie, hemmungslos weiter ihre

eigenen, persönlichen Interessen verfolgen (Berlusconis Justiz- und Mediengesetze), ihre Phobien pflegen (wiederum Berlusconi, gegen die Justiz oder den Import von Spinnen) oder aber mit der Unberechenbarkeit einer «Strategie des Verrückten» (oder des «Alkoholikers») Kriege vom Zaune reissen (Bush).

Exemplarische Nationen: Frankreich und USA

Todd hat in seinen Werken schon verschiedene Nationen analysiert. 1976 etwa sagte er in «La chute finale» auf Grund eines leichten Anstiegs der Säuglingssterblichkeit von 1970 bis 1974 den Untergang der alten Sowjetunion voraus. Russlands weiteres Schicksal bleibt in der Schwebe.

Frankreich hat auf Grund der Koexistenz zweier Familienstrukturen eine komplexe politische Parteienlandschaft. Beide Strukturen lehnen die im angloamerikanischen Bereich gängige Fragmentierung der Gesellschaft ab, stehen sich aber bezüglich (Un-)Gleichheit diametral entgegen. Le Pen ist zwar ein aus dem nationalen ideologischen System Ausgegrenzter, nimmt aber wirkungsvoll ein inegalitäres, tendenziell rassistisches degeneriertes Erbe des durch Dreyfus-Affäre und Vichy kompromittierten autoritären Katholizismus des peripheren Stammfamilientyps wieder auf. Massiv im Wählerreservoir der sukzessive zusammengefallenen kommunistischen und sozialistischen Linken wildernd, kann er als Ausgegrenzter ständig die Werte des Egalitarismus reklamieren und eben diese Werte gleichzeitig mit seinem Rassismus gegenüber Einwanderern pervertieren. *«Die Unterstützung der einfachen Bevölkerung für den Front National stellt nichts weiter dar als eine Art harten Kerns der Entfremdung»,* und zwar prozentual bemerkenswert stark in der *jungen* Bevölkerung. Letztere kann mit dem weichen und oft auch selbstgefälligen Diskurs über Menschenrechte und Demokratie, bei gleichzeitig knallharter wirtschaftlicher Ausgrenzung durch die Eliten, nichts mehr anfangen.

Vor allem in seinem letztjährigen Bestseller gilt die kritische, «deklinistische» Aufmerksamkeit Todds aber den USA. Er versteht seinen unlängst auf der Basis langjähriger anthropologischer Studien niedergeschriebenen Essay als eine Untersuchung zur Neuordnung des Verhältnisses von Amerika zur übrigen Welt und macht die *«sichere Voraussage, dass es im Jahr 2050 die Weltmacht USA nicht mehr geben wird».* Warum? Weil die Amerikaner heute der Kontrolle der planetarischen Ressourcen den Vorzug geben vor der Sicherung der Menschenrechte und darum gefangen sind in einem *«theatralischen* [Mikro-]*Militarismus»* – nicht aus einer Position der Stärke, sondern im Gegenteil der Schwäche, weil es nach dem weltweiten Siegeszug der Demokratie die Übermacht der USA nicht mehr braucht.

Den USA fehlen nämlich zwei entscheidende imperiale Ressourcen, die wahre Weltreiche wie Rom oder prätendierte wie die im lokalen Raum verwirklichte UdSSR auszeichneten. Einmal haben sie ungenügende Zwangsmittel, um den notwendigen Tribut – den *phoros* des Athenischen Seebundes – einzufordern. Dem Tributäquivalent am nächsten kommt noch die Bezahlung von Waffenexporten, doch erfolgen diese Zahlungen grundsätzlich liberal und auf spontanem Weg. Und zweitens mangelt es der amerikanischen Ideologie an Universalismus, konkret am Bestreben, alle unter die Reichsgewalt fallenden Menschen als Gleiche (und sei es nur gleiche Untertanen) zu betrachten – was historisch eine Stärke Roms oder der Sowjetunion, aber ein Unvermögen Athens darstellte. Hier kommen die zugrundeliegenden Familienstrukturen wieder zum Tragen, die im Falle von Polarisierung zu radikaler Differenzierung und Diskriminierung neigen, zur Ausgrenzung und grundsätzlichen Geringschätzung des Anderen, wobei *«die Geschichte der Vereinigten Staaten wie eine Abhandlung über die Verschiebung dieser Grenze gelesen werden»* kann.

Letztlich ist wohl gerade die Fixierung auf den Islam als Hauptfeind konsequent für diese Entwicklung. Amerika, oder zumindest seine politische Elite, ist zunehmend unfähig, die Araber überhaupt als menschliche Wesen wahrzunehmen. Es befindet sich in einem Kreuzzug gegen eine anthropologische Gegenwelt und spitzt einen anthropologischen Konflikt, eine irrationale Konfrontation über Familienstrukturen, deren Über- oder Unterlegenheit nicht beweisbar ist, zu einem kriegerischen zu. Während die amerikanische Familie um den Kern zentriert und individualistisch ausgerichtet ist (mit gehobener Stellung der Frau), umfasst die arabische eine erweitere Gemeinschaft mit patrilinearem Erbrecht und maximaler Abhängigkeit der Frau – und die in der angelsächsischen Welt besonders tabuisierten Eheschliessungen zwischen Cousins und Cousinen sind hier besonders beliebt. Für Todd ist es nicht zuletzt auch der amerikanische Feminismus, der zunehmend dogmatisch und gegenüber anderen Kulturen intoleranter wird und damit diese Haltung mitprägt.

Diese Bilanz zeigt, dass Todd ein ungemein stimulierender Denker ist. Immer wieder gewinnen wir mit seinem tiefschürfenden, demographisch-anthropologischen Ansatz einen ganz ungewohnten Blick auf scheinbar vertraute Dinge, die dann in einem neuen Licht erscheinen. Manchem wäre im Detail nachzugehen, nicht zuletzt einer Neigung zum Determinismus oder zu ökonomischen Vereinfachungen. Den Vorwurf des Antiamerikanismus weist er weit von sich und ironisiert auch gerne die *«notorischen»* und *«strukturellen»* Antiamerikaner. In der Tat begeistert er sich selbst für das grosse Amerika von 1950–65 als *«Reich des Guten»,* dort allerdings wieder McCarthy, den Klu Klux Klan oder jenen Präsidenten übersehend, der in der freien Welt das politische Idol einer ganzen Generation war, heute aber im Lichte der neueren Forschung wegen seiner täglichen Medizin- und Amphetamindosen und annähernd täglichen Versorgung mit Damen durch die Mafia als eines der grössten weltpolitischen Risiken des 20. Jahrhunderts erscheint. Solche Vorbehalte können der Stimulanz von Todds Werken aber nicht wirklich Abbruch tun.

besprochen von DANIEL BRÜHLMEIER. Er promovierte an der Universität St. Gallen und ist heute Leiter der Abteilung «Politische Planung und Koordination» der Staatskanzlei des Kantons Zürich.